

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Englisch-Ostindien**

**Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859**

Hayder-Ali und sein Sohn und Nachfolger Tippu-Sahib

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

sich durch Drohungen, Erpressungen, kurz durch alle möglichen Mittel, die in dieser prächtigen Hauptstadt versteckten Schätze liefern zu lassen. Die niedrigste Schätzung der von Nadir und seinen Offizieren bei dieser Gelegenheit entwandten Kostbarkeiten belief sich auf nicht weniger als einen Werth von 400 Millionen Gulden, wovon wenigstens die Hälfte aus Diamanten und Goldschmuck bestand.

Nadir-Schah zeigte wenig Neigung, Hindustan zu behaupten, obgleich es zu seinen Füßen lag. Er begnügte sich mit der Abtretung von Kabul, Kandahar und den westlich vom Indus gelegenen Provinzen und verließ hierauf Indien, ohne einen einzigen befestigten Punkt besetzt zu halten, ohne einen einzigen Soldaten in diesem Lande zurückzulassen.

Es konnte nicht fehlen, daß das so geschwächte Reich den letzten Rest seines Ansehens vollends eingebüßt hatte, sogar in Kohilkund, einer Gebirgsprovinz, welche fast vor den Thoren der Hauptstadt liegt, hatten einige afghanische Häuptlinge in Verbindung mit der kriegerischen Bevölkerung des Landes einen unabhängigen Staat gegründet, der der Macht der kaiserlichen Gewalt trotzte. Zwar wurden sie einen Augenblick lang genöthigt, vor den zu diesem Zwecke vereinigten Armeen des Bezirks, Nabobs von Nudhy zu weichen, was sie aber nicht verhinderte, sich bereit zu halten, um die innern Unruhen, denen das Reich unter den Nachfolgern Akbars stets mehr und mehr ausgesetzt war, zu ihren Zwecken zu benutzen. Während Palast-Intriguen aller Art den Thron des Großmoguls fortwährend in Gefahr brachten, und seine Macht nach außen hin lähmten, hatten die Afghanen die Provinzen von Multan und Lahore vollends erobert; nahmen die Sikhs täglich an Zahl und Kräften zu, setzten die Dschats und Kohillas ihre feindseligen Bewegungen fort, machten die Mahratten sich stündlich gefürchteter. Zwar besaß Ali-Sohar, der Sohn Alambjirs II. noch den leeren Titel des Großmoguls; seine offenbare Bestimmung war jedoch, das Werkzeug oder der Gefangene des ersten kühnen Kriegers zu werden, der sich in den Besitz seiner Hauptstadt setzen wollte. Das mongolische Reich hatte, wenn auch nicht dem Namen doch der That nach aufgehört.

#### Hayder-Ali und sein Sohn und Nachfolger Tippu-Sahib.

Die interessanteste Episode der neueren Geschichte Hindustans bildet der Kampf Hayder-Alis, des Nabobs von Mysore und seines Sohnes

und Nachfolgers Tippu-Sahib. Im Bunde mit ihnen befanden sich die auf die Entwicklung der englischen Macht in Hindustan stets sehr eifersüchtigen Franzosen, welche ihr Contingent an Mannschaft stellten, seitdem der Krieg in Europa zwischen ihrem Lande und England erklärt war. Es galt für Hayder-Ali, die Engländer aus Madras und dem daran stoßenden Carnatif zu vertreiben. Zwischen ihm und ihnen wurden mehrere heiße Schlachten, theilweise von zweifelhaftem Erfolge, geschlagen. Während die englische Macht nur mit der größten Mühe gegen ihn ankämpfen konnte, starb Hayder-Ali in seinem achtzigsten Jahre.

Ihm folgte sein berühmter Sohn Tippu-Sahib auf dem Throne und in der Fortsetzung des Krieges. Allein der Friede war mittlerweile in Europa zwischen England und Frankreich geschlossen worden, was die Franzosen geneigt machte, auch einen solchen zwischen Tippu-Sahib und der englisch-ostindischen Compagnie zu unterhandeln. Derselbe kam am 11. März 1781 zu Stande. Zum erstenmal nach einem langen Kampfe gegen einen mächtigen Feind schlossen die Engländer einen solchen nicht als Sieger, sondern als ebenbürtige Macht ab. Für sie und in diesem Momente war es eher eine Niederlage zu nennen.

Tippu-Sahib benützte die Zeit nach diesem Friedensschlusse dazu, das Land, das er beherrschte, im Ackerbau und in den Künsten vorwärts zu bringen, und er entwickelte hierin eine ungeheure Thätigkeit. Allein er liebte zu sehr den Krieg, um lange den Frieden zu ertragen. Schon im Jahr 1787 hatte er, in der Absicht, das französische Cabinet für eine Allianz gegen England zu gewinnen, eine Gesandtschaft nach Versailles gesandt, die daselbst gerade zur Zeit der ersten Versammlung der Notabeln anlangte, im Drange der damaligen Verhältnisse aber nichts ausrichten konnte. Der ungünstige Erfolg dieses Schrittes schreckte Tippu-Sahib nicht ab. Durch Reizungen aller Art zwang er vielmehr die Engländer, ihm den Krieg zu erklären und sich zur Führung desselben mit dem Nizam von Hyderabad und den Mahratten zu verbünden. Man sah alsdann die drei Hauptmächte Hindustans, den Nizam, die Mahratten und die Engländer gegen ein Reich in Waffen, das kaum im Entstehen war. Es waren dieß dreierlei Civilisationsysteme, nämlich die Mahratten, die das eigentliche Hinduvoik, der Nizam, der das muslimännische Indien, und die Engländer, die das christliche und europäische Indien vertraten, welche, so verbündet, gegen einen jungen Staat, der alle drei verbündete, in Waffen standen. Der Feldzug ist einer der interessantesten der ganzen

modernen indischen Geschichte; reich an Waffenthaten und Erfolgen der verschiedensten Art. Der Uebermacht weichend, mußte endlich Tippu-Sahib sich in der Hauptfestung seines Reiches, Seringapatam, einschließen. Hundert Kanonen, 40—50000 Mann Infanterie und 15000 Mann Cavallerie vertheidigten dieselbe. Trotz dem war solche nahe daran, in die Hände der Engländer zu fallen, als Tippu-Sahib einen für ihn sehr nachtheiligen Frieden abschloß, der ihn neben andern Lasten der Hälfte seines Reiches beraubte. Der Generalgouverneur von Indien, Lord Cornwallis, hatte diesen Feldzug selbst geleitet und einen Frieden mit Tippu-Sahib abgeschlossen, der vielfach getadelt ward. Man warf Lord Cornwallis vor, daß er den Feind, statt sich mit ihm zu vertragen, hätte vernichten sollen, was in seiner Macht gestanden habe. In Wahrheit hatte aber Lord Cornwallis, der in europäischen Ideen von politischem Gleich- und Gegengewicht befangen war, niemals daran gedacht, den Sultan von Mysore gänzlich machtlos zu machen. Er betrachtete ihn vielmehr als nütliches Gegengewicht gegen die Macht der Mahratten und des Nizams. Seine Politik bestand darin, drei oder vier große Mächte zu schaffen, die stark genug wären, sich gegenseitig Gegenstände der Achtung und der Furcht zu sein, und den Engländern bloß die Rolle der obersten Vermittler übrig ließen. Seine Gegner erwiderten ihm, das sicherste Mittel der Erhaltung des Friedens bestehe darin, daß man seine Feinde so schwach, und sich dagegen so stark wie möglich mache. Man wies ihm nach, was England noch von den Hilfsmitteln Tippu-Sahibs zu fürchten habe, der zwar die Hälfte seines Einkommens, nicht aber die seiner Macht verloren habe, an welchen Grenzen das englisch-indische Reich gegenüber einem Manne verwundbar, dem das Kriegsführen zur Leidenschaft geworden sei, und wie leicht man dem hätte abhelfen können. Die spätern Ereignisse gaben ihnen nur zu sehr Recht.

Ausgangs des vorigen Jahrhunderts hatte die englische Herrschaft große Fortschritte in Indien gemacht, zwar nicht immer solche, die das Gebiet der englisch-ostindischen Compagnie vergrößerten, aber doch Gebietsvergrößerungen nach allen Seiten vorbereiteten. England war bereits thatsächlich an die Stelle des Großmoguls getreten. Ein neues Indien, eine neue Geschichte beginnen um diese Zeit. Von allen Seiten entwickeln sich neue Machtverhältnisse, neue Personen, mit Ausnahme einer einzigen, treten auf die Bühne der Geschichte. Nur ein Mann, nur ein Reich waren noch übrig von allen, welche der Geist Mahomed's auf der alten Erde Brahmas verbreitet hatte, und die durch das Schaffen von Jahrhunderten darin Wurzel

gefaßt hatten. Dieser Mann war Tippu, dieses Reich Mysore, der eine wie das andere neuen Ursprungs und keine Zukunft versprechend. Letzte Zweige des einst so kräftigen Mongolenstammes, sollten sie nur von kurzer Lebensdauer sein und wie die Knospen, welche die letzten Strahlen der Herbstsonne hervorrufen, im ersten Winterfroste zu Grunde gehen! Unter der muselmännischen Bodenanschwellung, welche den süppig wachsenden Reichen, womit der Boden Indiens bedeckt war, Nahrung gegeben hatte, hatte die englische Eroberung die erste Schichte weggefegt und sollte jetzt in den Warratten das ächte Alt-Indien wieder lebendig finden, jenen in Sagen gefüllten Urgeist eines Volkes, der einst an der Wiege der Welt erwachte, das vieltausendjährige Kind, das alles vorübergehen und altern sah, ohne wie alles übrige vorüberzugehen oder zu altern.

Tippu-Sahib hielt sich nicht für geschlagen, und die englische Compagnie konnte den Krieg mit ihm abermals als nahe bevorstehend ansehen. Bonaparte befand sich in Aegypten und suchte von da aus seine Verbindung mit Tippu-Sahib herzustellen. Auch diesmal wieder schloß sich dieser, nach einigen vorausgegangenen, wenig entscheidenden Treffen in seiner Hauptstadt Seringapatam ein. Das Belagerungsheer der Engländer machte schnelle Fortschritte. Tippu, an dem Rande des Abgrunds angelangt, hatte zwar nicht seinen Muth als Krieger, aber wohl seine Geistesgegenwart als Befehlshaber verloren. Sein Umgang beschränkte sich nur noch auf Weiber, Schmeichler und Sterndeuter; er schreckte vor dem Falle zurück, den er zu thun im Begriff stand. Als die letzte Stunde gekommen war, erwachte wieder der kriegerische Geist in dem Körper, den bereits der des Anführers verlassen hatte. Er ließ seine Pistolen laden und stürzte sich damit in das dichte Kampfgewühl. In einem Graben schlug er sich Leib an Leib mit einer solchen Wuth, daß eine alte Beinwunde wieder aufsprang und er, unfähig sich auf den Füßen zu erhalten, ein Pferd verlangte. Da sein Gefolge bald theils umgekommen, theils ihn verlassen hatte, so wollte er in die Festung zurück, aber zwischen der ersten und zweiten Wallmauer erhielt er einen Schuß in die rechte Seite. Ein englisches Detaschement hielt bereits einen Ausgang besetzt, wo sich eine Masse Flüchtlinge durchdrängte. Hier war es, wo der Sultan, im vergeblichen Streben, durchzudringen, mitten im Gedränge, und während eines von innen und außen heftig unterhaltenen Flintenfeuers, eine zweite Wunde erhielt. Sein Pferd, zu gleicher Zeit mit ihm verletzt, bäumt sich und wirft ihn ab. Tippu, den einige um ihn gebliebene treue Diener

aufheben und auf eine Sänfte legen, wird zum zweitenmal durch das Gedränge abgeworfen und bleibt diesmal unter den Füßen der Lebenden und den Leichnamen der Gestorbenen liegen. Hier war es, wo ihn englische Soldaten fanden. Gelockt durch den Reichthum seines Wehrgehänges, will einer derselben es sich als Beute zueignen. Der Sultan sammelt hierauf den kleinen Rest seiner noch übrig gebliebenen Kraft und versetzt dem Soldaten einen Säbelhieb, der diesen am Knie verwundet. Der also Getroffene hält nun seinen Musketlauf an die Schläfe des Sultans, drückt los, und das Gehirn des Sultans ist gesprengt.

So endigte Tippu-Sahib, letztes Markzeichen des weiten historischen Horizontes, dessen anderes Ende die große und furchtbare Gestalt Timurs aufgerichtet zeigt. Dieses stolze und kräftige mongolische Reich, das so vielen kriegerischen Geist und Kraftfülle entfaltet hatte, endigte entkräftet, wie jene großen Ströme, die sich kaum bemerkbar im Sande verlieren. Die englische Eroberung verfuhr dabei nicht wie die andern Eroberer der Geschichte, welche mit einem Aufwand ihrer Kraft niederschmettern; sie athmete nicht den Stolz des Siegers, wohl aber die Schlaueit des Kaufmanns. Verschlagen und tückisch wußte sie sich eher einzuschmeicheln, als den Gegner zu bedrücken. So unerschrocken sie sich im Kampfe benahm, so hatte es doch fast den Anschein, daß bloß der Sieg ihr Angst einflöße, und daß sie dessen Früchte nicht zu ernten wage. Nicht ihrem Feinde war ihr Sieg tödtlich, sondern ihrem Bundesgenossen, und es war weniger gefährlich, von ihr besiegt, als von ihr unterstützt zu werden. Der Besiegte brauchte bloß Tribut zu zahlen; der Bundesgenosse verlor seine Souveränität. Bei alle dem wurde der Besiegte doch entweder früher oder später, seinerseits zum Bundesgenossen, d. h. zum abgesetzten Fürsten, und zwar auf folgende Weise: Seine Niederlage hatte ihn geschwächt, die Kriegskosten für einige Zeit seine Mittel erschöpft. Seine Nachbarn benutzten alsdann diesen Zustand der Entkräftung, um wegen verschiedener, stets zur Hand befindlicher, alter Beschwerden, ihn in die Enge zu treiben. In seiner Unmacht und Verzweiflung warf ihn dieß alsdann in die Arme der Engländer, die als seine Gläubiger wegen des Tributs, den er ihnen zu zahlen hatte, sogleich auf seinen Ruf bereit waren, ihm zur Hülfe zu kommen. Dadurch ward seine Schuld nur noch größer; denn die zu beiderseitigem Nutzen geleistete Hülfe vermehrte nur noch seine eigene Schuld. Da der Tribut genau so berechnet war, daß er ihm nur das Nöthige übrig ließ, so mußte ihn diese neue Schuld zahlungsunfähig machen.

Bald häuften sich die Rückstände, und machten, Kapital zu Kapital geschlagen, das Deficit. Oft auch waren die Nachbarn nur um so eifriger darauf aus, den Staat noch mehr zu plündern, der bereits in der Auflösung begriffen war. Gesah letzteres, so waren seine Interessen so innig mit den englischen verwebt, daß er überhaupt keine eigenen mehr zu haben schien. Die ostindische Compagnie, die sich vielleicht anfänglich nur damit begnügt hatte, ihm einen Theil seines Gebiets zu nehmen, sagte ihm alsdann: „Fürchte nichts. Da du aber eben so unfähig bist, dich zu vertheidigen, als deine Schulden zu bezahlen, so entlasse deine Armee, die dir zu nichts nütze ist, und behilf dich mit der meinigen; dafür werde ich, um ihren Unterhalt und meine Forderung zu sichern, die Verwaltung deines Einkommens übernehmen, aus dem ich dir eine Pension zusichere, indem ich dich als Nabob gegen alle deine Feinde schützen werde.“ So war alsdann der unglückliche Fürst genöthigt, sich allen Bedingungen zu unterwerfen, die es seinen Allirten beliebte, ihm aufzuerlegen, und sah sich, während er thatsächlich noch im Besitz der Gewalt war, aus derselben verdrängt und aller seiner Gebiete, Truppen und Schätze beraubt. Auf diese Weise übte England in der Sphäre der großen Politik das Verfahren des Wucherers, der dem leichtsinnigen Familiengliede zur Hülfe kommt. So ward das mongolische Reich erobert, oder glitt vielmehr, um bei dem oben gebrauchten Bilde zu bleiben, in englische Hände. Auf diese Weise richteten sich alle: der Nabob des Carnatik, der Subahdar des Dekkan, der Nabob von Bengalen, der Nabob von Auh, zu Grunde, mit alleiniger Ausnahme Tippus. Machten größere Gefahren die Entwicklung größerer Thätigkeit, Wachsamkeit und Thatkraft nöthig, so bereitete ihnen England das Ruhebett, indem es sie daran gewöhnte, sich gänzlich auf seine Macht und seinen Schutz zu verlassen. Einmal auf diesem Ruhebette, richteten sie sich davon nicht mehr auf. Das mongolische Reich beginnt wie eine Titanen-Sage und endigt wie eine Geschichtserzählung von Schwächlingen. In der That wartete auch England nicht ihren ersten Schlaf ab, um ihnen das Blut zu entziehen und die Nerven entzwei zu schneiden. Bei diesen letzten Athanzügen des Mongolenreichs verfuhr der englische Leopard die Stelle des Vampyr's. Die, welche einmal in den Krallen des Leoparden gewesen waren und davon alle Spuren an sich trugen, fielen dem Vampyre anheim, um nie mehr sich zu erholen. Tippu allein wollte aufrecht bleiben und blieb es. Er allein wollte sich nur auf das Bett begeben, das seine eigenen Hände bereitet hatten. Es war zwar

auch ein Lodbett, aber er fiel wenigstens mit seiner ganzen Gestalt darauf und überlebte sich nicht selbst. Er fiel von seiner ganzen Höhe, aber die Weltgeschichte hebt ihn empor.

#### Der indische Aufstand und seine Ursachen.

Es ist wahrscheinlich, daß schon seit längerer Zeit unter den Muselmännern Indiens Verschwörungen gegen die englische Herrschaft bestanden; auch sind deutliche Spuren vorhanden, daß mehrere Jahre vor dem Ausbruche des Aufstandes im Jahr 1857 in ganz Hindustan der nahende Sturm vorausgesehen wurde.

Die Einverleibung des Königreichs Audh und die fettgetränkten Patronen brachten das unter der Asche glimmende Feuer zum Ausbruch.

Lord Dalhousie hatte als General-Gouverneur der englisch-ostindischen Compagnie im Jahr 1856 die Einverleibung des Königreichs Audh befohlen. Es war dieß eine schmählische Verletzung der zwischen der englisch-ostindischen Compagnie und dem Königreich Audh bestehenden Verträge. Der Lord erinnerte sich wahrscheinlich der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme, als er dem Könige von Audh, Sohn und Enkel „der guten und treuen Allürten, der Krone Englands“ den Vorwurf machte, er habe durch die schlechte Verwaltung seines Reiches Unruhen, welche die englischen Unterthanen des benachbarten Gebiets der Compagnie in Nachtheil versetzten, hervorgerufen. Allerdings bestand seit einigen Tagen in der Umgegend seiner Hauptstadt Lucknow eine Fehde zwischen muselmännischen Fanatikern und den Brahmanen einer gewissen Pagode. Die Letztern waren von den Kindern des Propheten angeklagt, ihre Moschee dadurch entweiht zu haben, daß sie den Leichnam einer alten Katze hineingeworfen. Trotzdem, daß die Hindus läugneten, griffen die Muselmänner die Pagode an. Von beiden Theilen ward viel Pulver verbrannt und vieles Beleidigende gesagt, es blieben aber sehr Wenige auf dem Platze.

Auf einen solch geringen Anlaß hin erließ der General-Gouverneur wenige Tage darauf eine lange Proklamation, welche besagte, daß, da das Königreich Audh durch den gegenwärtigen Souverain desselben, seinen Vater und seinen Großvater, seit drei Generationen schlecht regiert werde, und da ihre Regierung ihren eigenen Unterthanen verhasst und für deren Nachbarn beunruhigend sei, die Gesetze der Moral und Menschlichkeit es der englischen Regierung zur gebieterischen Pflicht machten, einen solchen